

TIANA KIEL

CALM
MY
waves

ROMAN

GerthMedien

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Der Bibelvers zu Beginn von Kapitel 20 wurde entnommen aus:
Neue Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen,
Copyright © 2011
Genfer Bibelgesellschaft (NGÜ)

Zur Definition in Kapitel 4: »Wunder« auf Duden online. URL:
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Wunder#bedeutungen>
(Abrufdatum: 07.09.2025)

© 2026 Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen
gerth.de

1. Auflage 2026
Bestell-Nr. 821173
ISBN 978-3-98695-173-3

Lektorat: Imke Früh
Umschlaggestaltung: Hanni Plato
Umschlagmotiv & Innenillustration: Miriam Uebach
Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

PLAYLIST

Instrumental Hymns & Worship – *God of Wonders*

Anastacia – *Take This Chance*

Vincent Lima, loyalties, Hooper, Stringer – *Lost at Sea*

Samuel Harfst – *Das Privileg zu sein*

ShiShi, Azuria Sky – *Deepest Ocean*

OneRepublic – *Ships + Tides*

MIKESCHAIR – *Let The Waters Rise*

Timo Langner – *Ein Gott, der das Meer teilt*

I Want Poetry – *Water*

Emma6 – *Für dich und niemand anderen*

Taylor Swift – *Message In A Bottle*

Tyrone Wells – *More*

Britt Nicole – *Walk On The Water*

Lauren Daigle – *This Girl*

Silbermond – *Offenes Buch*

Natural State – *Lead Me*

*Für Elias,
der mir um Mitternacht
eine der schönsten Silvesternachrichten,
die je verfasst wurden,
nach Cuxhaven geschickt hat.*

PROLOG

Viola

»Ich sollte mal nach Hause.« Laurins entspannte Haltung steht im Gegensatz zu seinen Worten. Er lehnt sich sogar noch etwas weiter zurück, sodass der Picknicktisch, auf dessen Bank wir zusammen sitzen, zu seiner Rückenstütze wird. Die Abendsonne legt einen weichen Filter auf ihn, den er gar nicht nötig hat. Selbst mitten in nebligem Nieselregen fände ich diesen Jungen neben mir wunderschön. Da er die Augen schließt, um sein Gesicht von den letzten Strahlen wärmen zu lassen, nutze ich die Gelegenheit, mir seinen Anblick ganz tief einzuprägen – seine so oft nachdenklich wirkenden Züge, seine Haare, die immer etwas durcheinandergeraten scheinen und sich nicht recht zwischen blond und braun entscheiden können, den Schwung seiner Brauen und Lippen, dem ich am liebsten mit dem Finger folgen würde.

Vorletztes Jahr habe ich Laurin genau hier kennengelernt, vor der Jugendherberge Cuxhaven-Duhnen. Das dritte Mal in Folge hat er nun schon bei der Organisation unserer Jugendfreizeit mitgeholfen, obwohl er mit unserer Kirchengemeinde gar nichts zu tun hat. Er lebt hier in der Stadt und verdient sich in den Sommern einfach ein Taschengeld dazu.

»Kommst du morgen zum Abschied noch mal her?«, frage ich, denn ich bin zu feige, um es ihm *jetzt* zu sagen. Dabei schreit es schon fast nach einer Fügung, dass wir beide heute allein hier sitzen. In den letzten Tagen waren oft sein Bruder Jari und ein paar meiner Teamkolleginnen mit uns hier draußen,

um vorm Schlafengehen noch ein wenig zu quatschen und den Tag gemeinsam ausklingen zu lassen. Heute ist Jari mit Freunden am Strand und die anderen sind bei der Worship-Zeit im Haus.

»Ich werde noch mit aufräumen helfen, also ja«, beantwortet Laurin meine Frage.

Gut. Sollte er heute nicht den ersten Schritt machen, werde ich das morgen tun. Ihn fragen, ob wir uns nicht auch nach dem Sommer mal treffen wollen, nur er und ich, vielleicht in Kiel oder anderswo auf der Hälfte der Strecke, die unsere Wohnorte voneinander trennt. Wenn ich morgen Abend nach vier randvoll mit erinnerungswürdigen Momenten gefüllten Wochen zurück zu Hause bin, trennen uns über dreihundert Kilometer. Dazu eine ganze Liste von Verschiedenheiten, die mir seltsam unwesentlich erscheinen.

Obwohl ich genau weiß, was ich sagen will, weil ich es seit Tagen immer wieder in Gedanken durchspiele, fühlt sich die Vorstellung, mein Geheimnis offenzulegen, extrem beängstigend an. Aber eigentlich ist es kein Geheimnis.

Gerade dringt der Gesang zu *God of Wonders* zu uns heraus, einem der Songs, mit denen ich aufgewachsen bin und von denen ich trotz der unzähligen Male, die ich sie gehört oder mitgesungen habe, nie genug bekomme.

Erst als Laurin leise lacht, wird mir richtig bewusst, dass ich mitsumme.

»Was?«, frage ich.

»Nichts, ich finde eure Vibes einfach faszinierend. Du weißt schon, eure ganze Glaubenssache.«

»Aber nicht faszinierend genug, um dir was davon anzuhören«, necke ich ihn. Nicht nur ich habe ihn immer wieder zu den Kurzandachten und Impulsen eingeladen, aber er besteht hartnäckig darauf, dass er bloß die Spiele und Outdoor-Aktivitäten

vorbereiten hilft, mit den Inhalten der Freizeit aber keinen Vertrag hat.

»Was soll ich sagen?« Die Augen immer noch geschlossen, zuckt er mit den Schultern. »Aus mir wird sicher noch vieles werden, aber ganz sicher kein Christ.«

Er äußert sich nie abfällig über die Freizeit, die Bibelgeschichten oder irgendetwas anderes, betont aber immer, wie wenig er mit alledem anfangen kann.

»Nichts gegen dich, ehrlich«, fügt er fast etwas hastig hinzu – als wäre ihm aufgefallen, dass mich seine Äußerung beleidigt haben könnte.

»Ich bin also faszinierend seltsam, aber ganz okay?«, witzele ich.

Mehr als okay, antwortet der Laurin in meiner Vorstellung und beugt sich herüber, um mir einen ersten Kuss zu geben, den ich nie vergessen werde.

Der echte allerdings macht keinerlei Anstalten, seine romantische Seite rauszulassen.

»Unterschreibe ich so«, witzelt er bloß zurück.

Morgen, sage ich mir. *Morgen*.

»Was spricht für dich dagegen zu glauben?«, rutscht es mir heraus. Dabei möchte ich ihm auf keinen Fall das Gefühl geben, dass ich ihn irgendwie zu dem Thema hindrängen will. Oder dass er seine Haltung verteidigen müsste.

Natürlich wären meine Eltern vermutlich ein bisschen enttäuscht, wenn ich einen Freund hätte, der ihre Basis nicht teilt. Und bevor ich ihm begegnet bin, habe ich selbst immer gedacht, das wäre unbedingt notwendig. Nur mag ich ihn nicht für das, was er glaubt oder nicht glaubt, sondern dafür, wie er anderen begegnet – und ganz ehrlich, oft ist er aufmerksamer, freundlicher und reflektierter als die meisten Jungs aus unserer Gemeinde.

»Was spricht für dich denn dafür?«, fragt Laurin.

Das hätte ich kommen sehen müssen.

»Ich meine, ist es der Klassiker? Halt in schweren Zeiten und etwas, was dem Leben und Sterben einen höheren Sinn gibt?«

Was habe ich mir da nur eingebrockt? Seine Frage zu beantworten, erscheint mir ziemlich kompliziert – doch nach einem Moment des Nachdenkens plötzlich ganz leicht.

»Nein, das sind für mich nur Konsequenzen.« Das »nur« habe ich mit meinen Fingern in der Luft mit Anführungszeichen versehen. Ich suche nach einem passenden Bild. Die typischen Dinge rauschen durch meinen Kopf: Mein Glaube ist mein Anker, mein Wegweiser und Kompass, mein Licht im Dunkeln, mein Fundament, mein Treibstoff. Das stimmt auch alles, aber trifft noch nicht den Kern der Antwort, die ich bereits fühle, aber noch nicht in Form bringen kann.

»Mein Glaube ist mein Textmarker. Er highlightet alles, was mir wichtig ist, in Leuchtfarben. So kann ich es auf einen Blick wiederfinden.«

»Klingt ... intensiv.«

Weder an seinem Tonfall noch an seinem Gesichtsausdruck kann ich ablesen, ob er das ironisch meint oder ernst.

»Das ist der Punkt. Glauben bedeutet für mich, mit Intensität und Intention zu leben. Echtes Leben eben.«

Ich warte ab, ob er weitere Fragen stellt. Tut er nicht. Aber sein Lächeln wirkt jetzt definitiv ernst.



Das Problem an Dingen, die man aufschiebt, ist, dass der Zeitpunkt, an dem man sie nicht mehr weiter hinauszögern kann, immer blitzschnell da ist.

Ich habe jetzt noch rund eine Stunde Zeit, um Laurin zu sagen, dass ich ihn mag, höchstens anderthalb. Schon vor dem Frühstück war mir flau im Magen, und obwohl es vor der langen Fahrt wahrscheinlich sinnvoll gewesen wäre, gut zu essen, habe ich kaum etwas heruntergebracht.

Während ich schon dem dritten Mädchen dabei helfe, einen viel zu chaotisch gepackten Koffer zu schließen, ärgere ich mich immer wieder über mich selbst. Ich hätte gestern schon über meine Gefühle sprechen sollen. Wie konnte ich denken, jetzt mitten im Aufbruchsstress wäre das bessere Timing? Es braucht schon eine riesige Portion Glück, damit wir vor der Fahrt überhaupt noch mal kurz unter uns sind.

Ich habe ihn vorhin schon gesehen, er war früh da, um noch einmal überall da mit anzupacken, wo eine helfende Hand gebraucht wird, und gerade dabei, die Lunchtüten an die Kids zu verteilen. Mit einer deutlich kleineren Portion Glück bleibt eine für mich übrig.

Lea, die gestern die Sandburgen-Challenge gewonnen hat, weil ihr Burgfried mit Abstand der höchste war, kann ihre Brille nicht finden. Kurz kommt der Verdacht auf, jemand könne sie absichtlich weggenommen haben. Doch ich spüre sie, nachdem ich das ganze Zimmer abgesucht habe, in dem Haufen der bereits abgezogenen Laken auf. Als ich mich wieder aufrichte und dabei aus dem Fenster sehe, entdecke ich Laurin allein vor dem Haus.

Jetzt.

Ich übergebe der ziemlich erleichterten Lea die Brille und eile durchs Gebäude und hinaus.

Laurin steht an der Zufahrt und wirkt, als ob er auf irgendetwas wartet oder einen Augenblick Pause macht, bevor er sich wieder ins Chaos begibt. Er hört meine Schritte, dreht den Kopf und lächelt mir entgegen. Mut fließt durch meine Adern.

»Hast du einen Moment?«, frage ich etwas atemlos, noch bevor ich neben ihm zum Stehen komme.

»Dir auch einen guten Morgen. Klar, was gibt's?« Das Lächeln wird zum Grinsen und mildert meine Aufregung so weit ab, dass ich mich an die Worte erinnern kann, die ich für ihn habe.

»Ich vermute, dass das jetzt ziemlich aus dem Nichts kommt, aber vielleicht ja auch nicht ... Jedenfalls muss ich dir was sagen. Es ist nämlich so, dass ich denke, du und ich –«

»Viola, du –«, beginnt er mitten in meinem Satz.

»Lass mich das bitte sagen, danach kannst du tausend Einwände haben, aber ich muss das erst loswerden, okay?« Ich warte das erbetene »Okay« nicht ab, sondern rede nahtlos weiter. »Auch wenn wir uns, seit wir uns kennen, immer nur hier begegnet sind, immer nur einmal im Jahr, bedeutest du mir was. Ich fand auch die letzten Tage mit dir wieder unnormal schön. Ich lieb unsere Gespräche, wir verstehen uns so gut, wie ich das nur ganz selten erlebe, und ich will dich fragen, ob du dir vorstellen kannst, dass wir versuchen herauszufinden, was wir sein könnten – trotz der Entfernung und allem ... Ich hab einfach so ein Gefühl, dass das mit uns richtig gut werden könnte.«

Auch wenn ich mit dem, was ich gesagt und wie ich es gesagt habe, echt zufrieden bin, habe ich dabei blicktechnisch eher zu Laurins Hals gesprochen. Erst jetzt hebe ich die Augen wieder. Er ist so blass wie jemand, den man komplett überrumpelt hat, aber das in seinen Zügen hat leider so überhaupt nichts von freudiger Überraschung. Es ist Abwehr.

»Ich ...« Er fasst sich an die Schläfe, als müsste er seinen Verstand neu starten. »Ilsa kommt heute zurück.«

Ich verstehe nicht, was diese Info zu bedeuten hat. »Deine Oma Ilsa? Tante Ilsa? Dein neues IKEA-Schränkchen Ilsa?«

Er schüttelt den Kopf, und noch bevor er mir die Antwort gibt, schalte ich. *Bitte nicht.*

»Meine Freundin.«

Das ist ... wow. Aua.

»Ah, ähm ... Ha, voll ins Fettnäpfchen. Haha.« Ich versuche mich selbst vom Plappern abzuhalten, aber ich glaube, ich stehe unter Schock. Stimmbänder, Zunge und Lippen haben sich selbstständig gemacht. »Du ... Du hast sie mit keinem Wort erwähnt.«

Entschuldige dich einfach und geh. Du lässt es nur immer peinlicher werden.

Aber ich kann mich nicht vom Fleck bewegen. Den Blick nicht von ihm nehmen. Nicht mal normal atmen.

»Sorry, ja, war nicht vorsätzlich, ich ... Ich bin vielleicht einfach nicht der Typ, der ständig Sätze mit »Meine Freundin hat letztens ...« beginnt.«

»Vielleicht solltest du damit anfangen.«

Entweder es war viel weniger offensichtlich, dass ich einen Crush auf ihn habe, als ich dachte, oder er fand es unangenehm und hat es deshalb ignoriert. Oder aber er hat sich ein bisschen darin gesonnt.

»Ja, vielleicht sollte ich das.« Sein Blick flackert zur Straße, und mir wird klar, dass diese Ilsa wahrscheinlich jede Minute hier auftauchen wird. Und dass ich dann nicht neben Laurin stehen will.

»Wie auch immer, jedenfalls ... noch ein schönes Leben.« Ich drehe mich um und gehe zurück zum Haus.

»Tut mir leid!«, ruft er mir nach. Es klingt ehrlich entschuldigend und definitiv durcheinander.

Mir tut es auch leid.

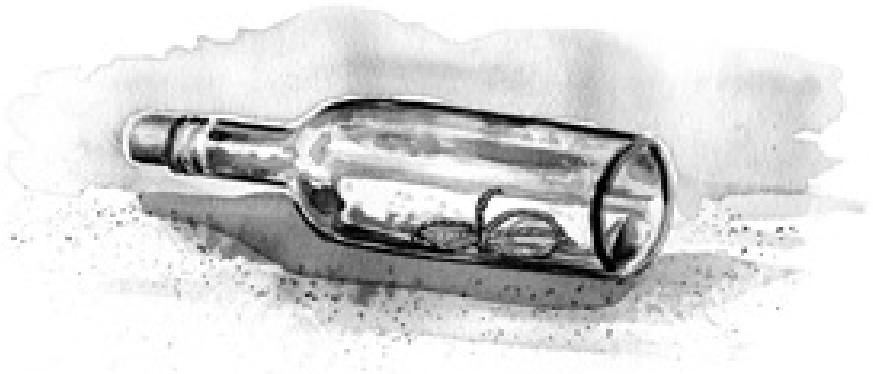
7 JAHRE SPÄTER ...

KAPITEL

1

*Ein richtiger Steuermann
fährt mit zerrissenem Segel,
und wenn er die Takelage verloren hat,
zwingt er dennoch den entmasteten Rumpf
des Schiffes an den Kurs.*

LUCIUS ANNAEUS SENECA



Viola

Ich glaube, ich habe so eine Szene schon mal in einem Film oder irgendeiner Serie gesehen: Eine junge Frau räumt ihren Arbeitsplatz im Büro auf, endgültig. Ein gerahmtes Foto von ihr und ein paar Freundinnen, ein kleiner Kaktus im Topf, alte Geburtstagskarten vom ganzen Team, Labello, Bonbondose – alles wandert in den Karton, mit dem sie dann nach einem letzten wehmütigen Blick auf ihren Schreibtisch ein letztes Mal durch diese Zimmertür geht und ein letztes Mal dieses Gebäude verlässt.

Diese Frau bin heute ich.

Und irgendwie ist es trotzdem so, als würde ich mir von außen dabei zuschauen, dieser nur gefühlt Fremden mit den brünetten Haaren und braunen Augen.

Es passt einfach perfekt zu den letzten Monaten. Das Sahnehäubchen auf einer Torte aus Rückschlägen. Ab heute also nicht mehr Sachbearbeiterin in der Mietverwaltung, vielleicht nie mehr. Mit meinem ersten richtigen Job bin ich direkt in einer Sackgasse gelandet.

Ich eile mit gesenktem Kopf den Flur entlang und bin froh, dass ich niemandem begegne. Der Abschied von den anderen vorhin war schlimm genug, und eine weitere Portion Mitgefühl von jemandem, der bleibt, oder jemandem, der auch gehen muss, würde den seidenen Faden zerreißen, an dem meine Selbstbeherrschung gerade noch hängt. Ich möchte gefasst von hier verschwinden. Wäre ich nicht sowieso bald gegangen, auch ohne die Rationalisierungsmaßnahmen? Vor einer Weile dachte ich

noch, Hildesheim wäre die richtige Stadt für mich, doch jetzt gibt es nichts mehr, was mich hier hält.

Ich erreiche mein Auto und lade mein Zeug in den Kofferraum. Wie oft ich auf genau diesem Parkplatz gestanden habe. Ich präge mir noch einmal ein, wie das Gebäude aus diesem Winkel betrachtet aussieht. Hässlich, um ehrlich zu sein. Könnte mal wieder einen neuen Anstrich gebrauchen. Wie mein Leben.

Bevor ich den Motor anlasse, checke ich noch einmal kurz mein Handy. Mein Chat mit Ramon ist noch genauso tot wie in den letzten fünfzehneinhalb Tagen und wird es wohl auch bleiben.

Jasmin fragt, wie es mir geht. Kaum ist meine beste Freundin weggezogen, fängt sie mit dieser schlimmsten aller Fragen an – besorgniserregend.

Wie soll's mir schon gehen?, tippe ich. Du weg, Job weg – und ich wünschte, ich hätte Ramon nie kennengelernt.

Hätte sie doch nicht vor zu heiraten, wenigstens nicht jetzt schon. Wäre sie doch nicht deswegen nun in einer der weitentferntesten Ecken Deutschlands. Hätte ich doch nicht so einen Hang zu Typen, die nur so tun, als wäre ich ihnen wichtig und als würde zwischen uns etwas Echtes entstehen. Könnte ich zur Ablenkung doch wenigstens arbeiten. Oder die Leute treffen, mit denen ich bis vor Kurzem noch so viel Zeit verbracht habe, die aber schon viel länger mit Ramon befreundet sind. Die außerdem ihr ganzes Leben auf einen Glauben aufbauen, der mir seit Monaten schleichend mehr und mehr entgleitet.

Jasmin ruft an, als ich gerade den Motor anlassen will. Sie hat wohl gesehen, dass ich kurz online war.

»Viola, ich kann dein Selbstmitleid bis in mein neues geliebtes bayrisches Kaff spüren.«

»Hi.«

»Es ist dein gutes Recht, du hast allen Grund, deprimiert zu sein. Aber bitte versprich mir, dass du jetzt sofort loslegst und

neue Pläne schmiedest. Am besten welche, die dich wieder in meine Nähe führen.«

Ob sie mein Kopfschütteln auch spüren kann?

»Du hast mich wegen eines Kerls hängen lassen. Erwarte jetzt nicht, dass ich dir nachreise.« Ein kleines bisschen Humor habe ich noch übrig, es reicht gerade so für einen neckenden Tonfall.

Sie seufzt. »Wäre ja auch zu schön gewesen. Aber dich zieht es, wenn überhaupt, nach Norddeutschland, stimmt's?«

Jasmin kennt mich zu gut. Natürlich weiß sie, dass mein einziger Hoffnungsschimmer in dem ganzen Schlamassel genau dieser ist: Ich könnte endlich ans Meer ziehen.

Sie räuspert sich. »Würdest du mir glauben, wenn ich dir sage, dass ich da was entdeckt habe, und du ... na ja ... Es wäre perfekt für dich. Du solltest dich bewerben. Es ist, als hätte Gott persönlich es mir für dich gezeigt.«

Gott persönlich ... ich weiß nicht. Bloß ist es wahrscheinlich kein guter Zeitpunkt, um ihr zu sagen, dass ich mir schon seit einer Weile nicht mehr so sicher bin, ob Gott überhaupt irgendetwas tut. Der Gedanke schmerzt, weil ich, seit ich denken kann, vom Gegenteil überzeugt war.

»Du forschst aber bitte nicht nach Stellen für mich, um deine Hochzeitsplanungen rauszuzögern?«, frage ich. »Das würde ich als schlechtes Zeichen werten.«

Sie lacht. »Ich tu das, weil ich mir Sorgen um dich mache. Und bis zur Hochzeit ist es ja noch etwas hin. Erst mal muss ich mich an die neue Praxis und den längeren Weg zur Arbeit gewöhnen. Und den Dialekt. Oooh, der Dialekt!«

»I hob do a Zahnproblem«, versuche ich mich an einer passenden Darbietung und ernte das erhoffte Lachen. »Aba mei beste Freundin kennt si aus und ko sicher huifa.«

»Nicht schlecht, nicht schlecht. Trotzdem, ich sag's dir: Norddeutschland.«

»Und was genau hast du für mich auserkoren? Strandpromenadenheckengärtnern? Booteputzen? Fischebraten? Möwenfotografieren?«

»Es ist in Cuxhaven. Als Organisatorin für literarische Kurse und Events.«

Ich ziehe scharf die Luft ein, und obwohl meine Lunge daraufhin genug dafür haben sollte, um sie mir zum Sprechen zur Verfügung zu stellen, bringe ich keinen Ton heraus.

»Viola, bist du noch dran? Darf ich dir die Anzeige mal weiterleiten?«

Ich habe die Jugendherberge vor Augen. Den schmalen schnurgeraden Weg auf dem Deich. Rieche die Seeluft, die der Wind zu mir und ein paar anderen aus der Crew von Mitarbeitenden in den Außenbereich unseres Lieblingsbistros trägt. Spüre die Kühle des Wassers, das meine Füße umspült, während ich den Blick nicht von Laurin lösen kann ... Okay, das war die kalte Realitätsdusche. Ab hier werden sämtliche Erinnerungen echt miserabel. Und bis gerade eben noch waren sie ziemlich tief vergraben.

»Ich schau es mir an«, höre ich mich sagen.

»Yes! Ich wusste es! Wirklich, als ich es gesehen habe, hatte ich sofort so ein Gefühl.«

Ich habe auch ständig so Gefühle, und für gewöhnlich bedeuten sie nichts. Trotzdem kann ich mein Herz nicht stoppen, das plötzlich einen neuen Takt zu trommeln scheint wie ein kleiner Cheerleader: *Cux-ha-ven. Cux-ha-ven.*

»Wie lange warst du nicht mehr dort?«, fragt Jasmin.

»Seit einer Ewigkeit.«

»Eben.«

»Ich habe keinerlei Qualifikationen für –«

»Pass auf. Ich schick's dir. Du denkst nach. Ich motiviere dich und sag dir, was du alles in die Bewerbung schreiben musst. Alles klar?«

»Okay. Also zumindest Schritt 1.«

»Wirklich, du musst es versuchen!«

»Ich fahr jetzt erst mal nach Hause und packe Dinge in Kisten. Das ist ungemein ermutigend.«

»Viooolaaa! Zuerst die Anzeige! Keine Widerrede! Bis später, hab dich lieb.«

Nur Millisekunden nach meinem »Ich dich auch« hat sie aufgelegt, und es tutet mir ins Ohr.

Mein Herz hat immer noch Zustände. Es bringt mich dazu, so zügig, wie es erlaubt ist, vom Parkplatz und durch die Dämmerung ans andere Ende der Stadt zu fahren, wo ich noch für eine kleine Weile zu Hause bin.

Gestern Abend habe ich meiner Vermieterin gesagt, dass sich meine Pläne geändert haben. Ich werde nicht, wie ich es mir überlegt hatte, nach einer Mitbewohnerin suchen, sondern selbst auch ausziehen. Keine Ahnung, wo ich hinsoll, aber ich habe noch den Rest des Monats Zeit, um es herauszufinden.

Viel-leicht nach Cux-ha-ven?, pocht das dumme Ding in meiner Brust.

Ich muss zwei Mal zurücksetzen, um den Ford auf meinen Stellplatz neben dem Haus zu kriegen, weil der Wagen meines Nachbarn ganz schön schräg auf seinem steht. Passt aber noch gerade so.

Schon auf dem Weg zur Tür sehe ich, dass Jasmin Wort gehalten und mir den Link geschickt hat. Ich ignoriere das fürs Erste.

Ignoriere es, während ich aufschließe und in den Briefkasten spähe – leer.

Ignoriere es, während ich im Flur die Schuhe abstreife, in die Miniküche gehe und zwei Scheiben Brot zum Knusprigwerden auf den Brötchenrost des Toasters lege.

Ignoriere es, während ich das Radio einschalte und nicht an die Zukunft denk– Okay, was soll's, jetzt werde ich es mir

ansehen. Schürt sonst nur unnötig Erwartungen, die höchstwahrscheinlich zu nichts führen werden.

Der Link leitet mich auf die Website eines Tagungshauses, was mich zuerst irritiert. Doch schon die Slideshow mit Bildern aus dem Ort und der Umgebung, die oben durchläuft, lässt mein Gedächtniskino wieder anspringen. Dort auf dem Rasen im Kurpark habe ich schon gesessen. Und in der Stadtbibliothek war ich mal mit einigen der Freizeiteilnehmenden zu einer Lesung.

Unter dem Header finde ich die Ausschreibung:

Tagungshaus Villa Regner: Mitarbeiter/in für literarische Angebote in Teilzeit für den Sommer gesucht!

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt bis Ende September suchen wir Unterstützung für unsere literarischen Sommeraktionen.

Dies umfasst in erster Linie die Organisation und Durchführung von Workshops und Events rund ums Buch und ums Geschichtschreiben.

Als Familienunternehmen in dritter Generation hat unser Haus seit einer umfassenden Renovierung mit einer Neuausrichtung als Tagungsort mit Kreativangeboten wieder die Pforten geöffnet. Unsere Mal- und DIY-Kurse werden so gut angenommen, dass wir unser Portfolio nun gern erweitern wollen. Vielleicht mit Ihrer Unterstützung?

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen.

Mein Blick gleitet über die abschließende Wunschliste der Anforderungen. Sie sind überraschend offen formuliert. Erfahrung im Bereich der Eventplanung und/oder Kursleitung erwarten sie nur »idealerweise«. Der Rest sind die Klassiker: Teamfähigkeit, EDV-Kenntnisse, Verantwortungsbewusstsein, selbstständiges Arbeiten.

Ganz unten steht die Mailadresse, an die die Bewerbungen gehen sollen.

Es kribbelt mir in den Fingern. Das war bei keiner der vielen, vielen Stellenanzeigen der Fall, die ich in den letzten Tagen durchforstet und auf die ich mich zum Teil sogar schon beworben habe.

Eigentlich habe ich doch nichts zu verlieren, oder? Es geht ja nur um etwa viereinhalb Monate mit dreißig Wochenstunden – das wäre der perfekte Zeitraum, um ein bisschen zur Ruhe zu kommen und zu durchdenken, wie meine nächsten Schritte aussehen sollen. Um was mit Büchern und Menschen zu machen – eine ziemlich gute Kombi. Um endlich, endlich, endlich mal eine Weile am Meer zu leben.

Und dann geht es auch noch um Cuxhaven.

Wie könnte ich es nicht versuchen?

LAURIN

Ich nehme den Umweg am Meer vorbei. Das mache ich fast jedes Mal, obwohl ich schon immer hier gelebt habe. Vielleicht auch, *weil* das so ist. Meine Lieblingsbank ist zufällig frei, und ich stelle mein Rad an den Wegesrand, um mir darauf vier Minuten Pause zu gönnen wie ein alter Mann. Ich schaue auf meine Armbanduhr – das letzte Weihnachtsgeschenk von meinem Bruder vor dem Kontaktabbruch. Seufzend stelle ich fest, dass es bei diesen vier Minuten Pause bleiben muss. Gleich kommen neue Urlauber, die ich in Empfang nehme. Das ist der Deal mit Tante Rita: Ich darf eine ihrer drei Ferienwohnungen dauerbelegen und kümmere mich dafür um die Gäste ihrer anderen beiden.

Ich lasse meinen Blick über die Wellen der Nordsee zum Horizont schweifen und atme tief durch. Wie es klingt und riecht und wie der Wind sich anfühlt – es gibt mir das pure Zuhause-Feeling, mehr noch als alles andere in dieser mir durch und durch vertrauten Stadt.

Okay, es wird Zeit. Ich schwinge mich wieder in den Sattel und nehme die nächste Abzweigung in Richtung Ortsmitte.

Ein paar Nachbarskinder kommen mir auf Inlinern entgegen: die beiden Jungs von schräg gegenüber mit ihrer kleinen Schwester und dahinter noch die Jüngste aus der Familie Yilmaz. Ihren Eltern gehört einer der – meiner bescheidenen Meinung nach – besten türkischen Imbisse der Welt.

Die Kids grüßen mich mit einem fast synchronen, fröhlichen Hallo, das ich lächelnd erwidere.

Der Wind wird kräftiger, und ich muss fester in die Pedale treten. Am Himmel braut sich was zusammen – sieht ganz so aus, als würden die neuen Gäste mit einem ordentlichen Regenguss begrüßt werden.

Ich schaffe es noch im Trockenen unters Vordach, dann öffnet der Himmel seine Schleusen. Schnell verdrücke ich mich nach drinnen und platziere zuerst in Wohnung *Dünenglück* und dann in der *Strandoase* einen Begrüßungskeks auf jedem Kopfkissen und eine Flasche Orangensaft auf den Esstischen. Außerdem blättere ich die Aufstellkalender mit Naturmotiven und christlichen Zitaten auf Juni. Die habe ich selbst der Deko in den Wohnungen hinzugefügt und hoffe, dass der eine oder andere Gast sie bemerkt.

Ich habe gerade die Tür meiner eigenen Wohnung hinter mir zugezogen, als es unten klingelt. Das nenne ich gutes Timing!

Ich gehe wieder raus auf den Flur, eile die Treppe hinunter und knipse mein Willkommenslächeln an, bevor ich öffne. Es

fällt mir augenblicklich von den Lippen, als ich meine Stiefcousine erkenne.

»Hi!« Sie strahlt mich unter der blauen Regenjackenkapuze an. »Überraschung!«

»Michelle Yolanda ... das ... ist es wirklich.« Ich merke erst jetzt, dass ich instinktiv meine Hände links und rechts in den Türrahmen gestützt habe, eine *Hier-kommst-du-nicht-rein*-Geste. Wie beiläufig lasse ich sie wieder sinken, denn natürlich möchte ich nicht, dass Michelle Yolanda denkt, ich würde mich nicht freuen, sie zu sehen. Das tu ich.

Mein Blick fällt auf den riesigen Koffer neben ihr und das Türsperre-Bedürfnis flackert ein zweites Mal auf. Was um alles in der Welt will sie hier?

»Was ist, krieg ich nicht mal 'ne Umarmung?« Mit Schmolle Mund streift sie die Kapuze zurück und schüttelt ihre braunlockige Mähne aus.

Ich beuge mich zu ihr hinunter, um sie kurz und fest zu drücken.

»Die Sache ist die ...«, beginnt sie, als ich loslasse, und zögert einen Moment, was mir nur deshalb nicht entgeht, weil ich sie schon kenne, seit sie auf der Welt ist. »Ich werde für eine Weile bei dir wohnen.«

»Ääh ...«

»Bitte schick mich nicht weg! Ich bin fast vier Stunden hergefahren. Und zu Hause halt ich's einfach nicht mehr aus bei der ganzen Ehekriselei meiner Eltern. Das verstehst du, oder?«

Sogar sehr gut – auch wenn die Situation der meiner Familie damals zum Glück nicht allzu ähnlich ist. Mein Zuhause gibt es in dem Sinne nicht mehr, ihrs schon. Die Menschen dort lieben sie, auch wenn sie es sich selbst und einander zurzeit schwer machen. Ich sehe bei ihnen noch Hoffnung, die es für uns nicht gab.

»Du kannst doch nicht einfach abhauen.«

»Bin ich nicht. Sie wissen Bescheid und ... ich bin jetzt schließlich achtzehn.«

Seit gerade mal einer Woche.

»Und du dachtest spontan, du könntest einfach –?«

»Nicht spontan.« Sie hebt das Kinn und sieht mich an, wie mein Bruder mich früher angesehen hat, wenn er mir klar machen wollte, dass ich die Diskussion verlieren würde. Exakt so. Es ist lange, lange her.

»Ich habe das schon ewig geplant. Ich mache ein FÖJ im Wattenmeer-Besucherzentrum und davor noch ein bisschen Nordseurlaub.«

Dazu fällt mir nichts mehr ein. Oh, doch, eine Sache: »Und du dachtest nicht, dass dieser Plan mich interessieren könnte?«

»Du hättest Nein gesagt. Aber jetzt bin ich hier und ... bitte, bitte, *bitte!*«

Hinter ihr rollt ein Auto mit wild arbeitenden Scheibenwischern in die Einfahrt.

Das Wohnung-*Dünenglück*-Pärchen. Was mach ich denn jetzt? Ich kann Michelle Yolanda nicht im Regen stehen lassen. Wortwörtlich nicht.

Ich seufze tief und trete zur Seite. »Geh hoch. Tür ist nur angelehnt, heiße Schokolade ist hinter der Klappe links vom Kühlschrank. Mach's dir gemütlich.«

Sie grinst siegessicher und will ihren Koffer an mir vorbeirollen, doch ich halte ihn fest.

»Der bleibt erst mal hier unten im Flur. Wir reden nachher weiter. Ich zeig den beiden da alles und komme dann zu dir.«

Ihr Grinsen bleibt. Sie denkt wirklich, dass sie gewonnen hat.

Kopfschüttelnd trete ich nach draußen und muss im nächsten Moment über die Selbstcharakterisierung schmunzeln, die mir die beiden Neuankömmlinge liefern: Während die junge Frau an

der Fahrerseite aussteigt und die Tür mit Schwung zuwirft, um dann lächelnd auf mich zuzusteuern, schließt ihr Partner seine Tür fast lautlos. Dann huscht er, sich eine Zeitschrift über den Kopf haltend, an ihr vorbei, sodass er mich als Erstes erreicht.

»Hi, ich bin Laurin.« Ich schüttele die Hand, die er unterm Dach von dem Magazin gelöst hat, das nun in leichter Schräglage in der anderen immer noch über seinem Kopf hängt.

»Adam.«

»Pia«, vollendet seine Partnerin die Vorstellungsrunde.

Ich bitte die zwei hinein und freue mich über ihre begeisterten Reaktionen bei der Miniführung durch die Wohnung.

»Noch viel schöner als auf den Bildern!«, befindet Pia.

Ich helfe den beiden beim Auto-Ausräumen – zum einen, weil das bei diesem Mistwetter nicht schnell genug gehen kann, zum anderen, um mir noch ein bisschen Zeit zu verschaffen. Noch habe ich Michelle Yolandas Auftauchen nicht verarbeitet.

Sie allerdings scheint sich schon wie zu Hause zu fühlen, wie ich beim Reinkommen feststelle: Mit einer dampfenden Tasse in den Händen sitzt sie in dem großen marineblauen Sessel, den sie näher ans Fenster gezogen hat. Verträumt starrt sie in den Regen hinaus und dreht nicht mal den Kopf, obwohl sie mich definitiv gehört haben muss.

»Wieso hast du mir nicht Bescheid gegeben? Das FÖJ wurde dir ja nicht erst gestern zugesagt. Du hättest auch mit Rita reden können, dann hätten wir eine Wohnung für dich freigehalten.«

Sie wirft mir dieses Lächeln zu, mit dem sie bei den meisten mit einfach allem durchkommen würde. »Ich bin nicht so gern allein, und diese hier ist doch groß genug für zwei. Ich dachte, ich zieh die Schlafcouch in den Wintergarten.«

»Klar, du willst den schönsten Platz hier belagern.«

»Wenn ich dann später auf der Arbeit bin, kannst du ihn ruhig nutzen.«